

Finale

O-Ton

«Wirtschaft ohne Sklaverei ist undenkbar, dabei schliesst die Sklaverei immer als wesentlichen Teil auch den Galgen ein.»

Thomas Pynchon

Hühnerblut und Himbeershampoo

Auf der Münsterplattform roch es einst nach frischer Wäsche. Lang ists her, dass auf dem früheren Pfarrfriedhof Wäsche aufgehängt wurde. Wie heftig es aber gestunken hat im Rest der Stadt – vor allem nach Schweinemist –, auch das verrät ein Archäologe auf einem Rundgang durch die Berner Altstadt. Unterhaltsam ist die Spurensuche durch Duftwolken aller Art auf der CD «Naseweis», der ersten der neuen Serie «SINNlich», die ein Kollektiv rund um die beiden Journalisten Pierre Kocher und Carol Rosa herausgibt.

Was die Nase alles leistet und welche überraschende Geheimnisse sie birgt, ist in eine Reihe vergnüglicher Beiträge verpackt: Wissenschaftliches – zum Beispiel über das Riechorgan der Insekten – wird anschaulich aufbereitet und von Michael Schacht virtuos präsentiert. Wie sich die Geruchswahrnehmung im Lauf der Jahrzehnte verändert, lässt sich an persönlichen Bekenntnissen nachvollziehen. Eine alte Frau erzählt vom euphorisierenden Geruch neuer Lederschuhe in der Nachkriegszeit, eine andere vom Fleischgeruch, der tagelang an den Händen haften blieb, wenn sie Hühner metzgen musste.

Diese mit denkwürdigen Ereignissen gekoppelten Gerüche kontrastieren mit den Vorlieben heutiger Kinder, die vom Himbeershampoo schwärmen oder vom Geschmack des Zitronensaftes im Garten des sizilianischen Grossvaters. Ergänzt werden diese Geschichten mit den präzisen und witzig formulierten Beobachtungen der blinden Radiojournalistin Yvonn Scherrer, die über einen phänomenalen Geruchssinn verfügt. Nicht ganz mithalten mit diesen Beiträgen können die harmlosen Nasengeschichten sowie das allzu ausführliche Porträt einer Parfümeurin, da wirkt die sonst so sorgfältig gestaltete CD ein wenig gar beliebig. Und so spannend der Exkurs über die Nasenflöte ist – so eintönig wirkt auf die Dauer ihr Sound. Doch das schmälert den Spass an dieser CD für Kinder ab acht Jahren kaum, der 76-minütige Duftpfad lässt sich abkürzen. Wer noch naseweiser werden möchte, der findet im Internet viel Bonusmaterial und erfährt dort unter anderem, welchen Herausforderungen sich die Nase eines Polizeihundes stellen muss.

Brigitta Niederhauser

Naseweis, hörmal, Postfach, 3000 Bern 6.
Bestellungen: info@hoermal.ch
Weitere Infos: www.hoermal.ch



Die Aufbruch- und Powerstimmung in der ehemaligen DDR-Stadt beflügelt ihn: Stefan Guggisberg in seiner Wohnung. Foto: Stefan Guggisberg

Stefan Guggisberg, Leipzig Seit 2005 studiert der Meisterschüler an der Hochschule für Grafik und Buchkunst. Künstlerisch bewegt er sich im Universum, finanziell auf dem Boden der Realität. *Julian Zahnd*

Notfalls würde er beim Essen sparen

Keine paar Minuten alt ist das Gespräch, und schon sind wir beim Universum und der Quantenphysik angelangt. Auf jede Frage folgt eine längere Pause, und die Antworten führen immer weiter hinein in die unergründlichen Felder der Abstraktion. Stefan Guggisberg ist nicht der Typ, der am Morgen die Zeitung holt und sich gleich in die irdischen Tagesthemen vertieft. Viel eher legt er die Zeitung vor sich hin, fragt sich: Wie kommt sie zustande? Wie wirkt sie auf uns Menschen?

Die Kunst bietet ihm die Möglichkeit, seine Erfahrungen in der Welt in grösseren Zusammenhängen zu verstehen. Nie entstehen seine Bilder nach fixen Ideen, vielmehr folgt er Ahnungen, die sich während des Arbeitsprozesses zur Konkretion ausformen. Und am Schluss sind da Bilder, die er selbst nicht vollständig erklären kann: «Die Bilder reichen viel weiter, als mein Verstand zu begreifen vermag», sagt Guggisberg.

Eines dieser Bilder, ein Koloss, 3 auf 2,75 Meter, steht momentan eingerollt in Karton neben ihm in Bern. Bis vor

kurzem hing der Riese im Centre Pasquart in Biel, nun reist er mit seinem Schöpfer per Nachtzug nach Leipzig. Seine Bilder sind oft der Grund, weshalb der Künstler in die Schweiz reist, wobei er die Gelegenheit

World Wide Weg

Wie leben und arbeiten Berner Kulturschaffende im Ausland? Eine Sommerserie von Los Angeles bis Sharm al-Sheikh.

www.weg.berbund.ch

jeweils nutzt, Freunde und Familie zu besuchen. Doch nun drängt es ihn zurück nach Deutschland, denn zu lange Unterbrüche seien dem Arbeitsprozess hinderlich.

Seit 2005 studiert Guggisberg in Leipzig an der Hochschule für Grafik und Buchkunst, davor bildete er sich an der Schule für Gestaltung in Biel zum Grafiker aus. Doch dann wollte er weg, zu eng und starr war ihm das Schweizer Regel-Korsett, zu wenig ausgeprägt die Risikobereitschaft und der Improvisationsgeist hierzulande.

In der ehemaligen DDR-Stadt erlebt er nun einen extremen Wandel, die ständige Bewegung und das Sich-Verändern der Umwelt setzen in ihm Energien frei, er spricht von «Aufbruch- und Powerstimmung». Natürlich ist da auch die Kehrseite: Armut, Alkohol, Frust. Doch auch dies liefert ihm Inspiration. Vermisst der Thuner etwas an der Schweiz, ist es daher nicht das Urbane, sondern eher die ruhende Natur, «die sauberen Flüsse, die Wälder, die Berge natürlich».

Seit 2010 ist Guggisberg einer von fünf Meisterschülern an der Klasse von Neo Rauch. Das Glück, bei diesem renommierten Künstler studieren zu können, wird ihm dabei manchmal auch zur Last: Einerseits bringt ihm Neo Rauch Medienpräsenz ein, andererseits ist es schwierig, aus dessen Schatten herauszutreten. Guggisberg: «Man wird halt immer mit Neo Rauchs Werk in Verbindung gebracht.»

Nach dem Studium weiterhin sein Leben als Selbstständiger bestreiten zu können und sich mit der Arbeit auch in deutschen Kunstinstitutionen stärker zu etablieren: das sind Ziele des Künst-

lers. Dafür nötig sind Netzwerke, die er sich zurzeit aufbaut. Wobei ihm sein Schweizer Naturell behilflich sein dürfte, attestiert er den Menschen des Alpenlandes und damit auch sich selbst doch ein gewisses «Vermittler-Gen» und eine «Grundfreundlichkeit», die in Deutschland klar wahrgenommen wird.

Längst integrieren Kuratoren aus der Schweiz und Deutschland seine Werke in Sammelausstellungen. Gerade ist er dabei, sich für Atelierstipendien im fernen Ausland zu bewerben. Ein Arbeitsaufenthalt in Japan wäre für ihn ein Traum.

Ein Traum, den er nicht ohne Unterstützung verwirklichen kann: Momentan lebt Guggisberg in finanziell bescheidenen Verhältnissen. Sich in der Szene einen Namen zu machen, braucht Zeit. «Ich verrichte kaum Nebenjobs und möchte mich mit aller Kraft auf mein Anliegen in der Kunst konzentrieren, mehr über die komplexen Zusammenhänge in der Welt herauszufinden. Und falls es richtig knapp wird, kann ich bei meinen Essgewohnheiten noch einiges einsparen.»

Sendungsbewusst Christoph Schneider

Das fremde, andere Deutschland

Ich habe ein Bedürfnis nach dem Exotischen und Kuriosen, ethnologisch gesehen, und so lang ich nicht vom Kanapee runtermuss. Mir kanns im Fernsehen ja nicht fern genug zugehen. Es ist da in mir ein Hang zu den Klängen des Fremden, das ging kürzlich so weit, dass ich mich verlor in den unübersetzten Lautmalereien einer thailändischen Reportage über einen mir völlig unbekanntem Prinzen. Nirgends jedoch kommt man mir auf so natürliche andersweltliche Art entgegen wie im Mitteldeutschen Rundfunk, wo die weiland DDR, soweit sie die gute und alte war, noch vor sich hin sächset und ihr Gnadenbrot isst. Ich

habe auf den Internetseiten dieses Senders schon fremdartige Schätze gehoben, dagegen ist Thailand das Baselbiet, sozusagen.

Am 16. Juli begibt der MDR den 50. Destag der Leipziger Dichterin Lene Voigt (1891-1962), die man einmal die sächsische Nichtigall genannt hat. Ein unglückliches Menschenwesen trotz eines frühen Ruhms. Man hat sie geliebt für die Raffinesse ihrer ironischen Heimatpoesie und ihrer mundartlichen Klassikerparodien, aber sie ging grad daran auch zuschanden. Die Nazis stampften ihre Werke als kommunistischen und «kulturbolschewisti-

schen» Schund ein. Die ostdeutschen Verlage nach dem Krieg wollten Voigt-Texte nicht mit einem Stecklein anfasen, in vorauseilender Feigheit, denn der sächsische Zungenschlag klang ihnen zu sehr nach dem fistelnden SED-Chef Walter Ulbricht. In den letzten Lebensjahrzehnten erschöpfte sich Lene Voigt ruhe- und ruhmlos dichtend in einer Nervenheilstalt, ging als «namenloses Lied» durchs Land und starb dann 71-jährig.

Sie hat es nicht mehr erlebt, dass noch zu DDR-Zeiten eine Werkausgabe an die Hand genommen und eine alte Liebe aufgefrischt wurde im Sinne ihres

durchaus lebensfröhlichen Grabspruchs: «Was Sachsen sin von echtem Schlach, / die sin nich dod zu griechn.»

Dank dem MDR habe auch ich jetzt einen Hauch ihres Geistes verspürt, um mit einem anderen Dichter zu reden; und item, ihre ins Sächsische übersetzten und darin geerdeten Kunstballaden sind die grossartigste Hochkomik und für unsächsische Ohren das melodioseste Dada. Und item, wer nie den verstorbenen Ulrich Mühe das Voigt-Goethe'sche Gedicht vom «Geenich in Dule» («Der König in Thule») hat lesen hören, der seiner Lieblingskaffeetasche ins Meer nach «gollert», beziehungsweise wer die von drei reiferen Herren

vorgetragene szenische Interpretation eines sachsen-anhaltischen «Schneewittchens» nicht kennt, worin ein schwarzweiss-rotes Kind auf die Welt kommt, um zu ebenhölzernen Fensterrahmen zu passen, und wo der Jäger, der ihm später Herz und Leber herausreissen soll, Gott sei Dank ein Gemütsmensch aus der Sächsischen Schweiz ist – der weiss gar nichts von richtiger Exotik. Es gibt von Lene Voigt im Übrigen, ei verbibbsch, auch einen Fragment gebliebenen «Wilhelm Tell». Und insgesamt möchte ich einfach gesagt haben: Der Dichterin soll die Erde so leicht sein, wie mir das Herz wurde auf www.mdr.de/damals/archiv/voigt100.html.